



### Ernstes und Heiteres aus großer Zeit.

seiner letzten Fahrt nicht heimgekehrt sei. Da die britische Admiralität kein Wort weiter über den Untergang meldet, ist zu hoffen, daß die Todesfahrt dieses Helben dem Feinde noch schweren Schaden tat. Andere werden an seiner Stelle Taten tun. So kommt zur Stunde die erfreuliche Botschaft, daß ein österreichisches U-Boot in der Adria bei Santa Maria di Leuca den französischen Panzerkreuzer „Gambetta“ versenkt habe. Und die Tatsache, daß jüngst ein deutsches Unterseeboot einen englischen Fischdampfer in der Nähe von Aberdeen an der schottischen Küste aufgebracht hat und ihn über die ganze Nordsee hinweg in einen deutschen Hafen einzubringen vermochte, ist der beste Beweis, welcher Helbenmut auch nach Weddighens Untergang weiter in unseren Seeleuten lebt.

Auch von den Dardanellen kommt gute Kunde. Ein Versuch der Feinde, Truppen zu landen und ein gleichzeitiger Angriff ihrer Flotte wurden erfolgreich zurückgeschlagen. Auch in den Türken haben sich die Herrschaften gründlich geirrt. Das einzig Richtige in ihrer Rechnung ist leider die Annahme, daß im Lande des Dollars nur dieser regiert. Es ist eine Schande, an der die Deutsch-Amerikaner und Iren schwer tragen, daß Wilson und Bryan zwar für Bittgottesdienste für den Weltfrieden sind, sein Kommen aber dauernd dadurch hindern, daß sie nach wie vor unsere Feinde mit Waffen und Munition versehen. Der Tag wird einst kommen, an dem sich diese heuchlerische Handlungsweise an den Vereinigten Staaten ebenso rächen wird wie an England die Kriegführung nur um des „Profites“ willen. Es kann einem grauen vor dem sittlichen Tiefstand dieser Völker! Wenn ein englischer Marineoffizier — kein Handelsmann — in einer preisgekrönten Arbeit über den Geist und die Seele englischer Kriegführung schreibt:

„Wir (Engländer) ziehen nicht aus sentimentalischen Gründen in den Krieg. Ich bezweifle, daß wir das jemals taten. Krieg ist das Ergebnis von Handelsstreitigkeiten; sein Ziel ist, unseren Gegnern mit dem Schwerte diejenigen wirtschaftlichen Bedingungen aufzuzwingen, welche wir für notwendig erachten, um uns kommerzielle Vorteile zu schaffen. Wir bedien uns aller denkbaren Vorwände und Anlässe für den Krieg, aber zugrunde liegt allen der Handel. Ob als Anlaß die Verteilung oder Erbringung einer strategischen Stellung vorgegeben wird, ob der Bruch von Verträgen oder was sonst noch — alle diese Anlässe und Vorwände begründen sich letzten Endes auf dem Handel aus dem einfachen und maßgebenden Grunde, daß der Handel für uns das Lebensblut bedeutet.“

so grant uns Deutschen vor diesem Standpunkt und wir fühlen mehr denn je, wie notwendig es um die Entwicklung der Menschheit willen ist, daß wir und nicht jene siegen. Wehe dem Menschengeschlecht, dessen Gott der Mammon ist!

Gewiß, auch wir bedürfen der Läuterung, und darum konnte der Siegeslauf des August nicht anhalten, darum mußten wir viel, viel härter noch kämpfen, viel schwerere Opfer bringen, die unsern Sinn in die Tiefe führten. Aber dennoch!

Wir alle — unser Herrscherhaus an der Spitze, das durch Gottes Gnade nun schon 500 Jahre hindurch zum Segen für Brandenburg-Preußen, dann auch zum Segen Deutschlands wurde — wir sehen doch in den Geschehnissen dieser Zeit die Vorbereitung auf eine Vollenbung, die nach allem Irdischen kommt. Wir tun die Pflichten des Tages im Hinblick zum Herrn aller Dinge, zum Gestalter alles Lebens, zum Kenner der Völker. Wir wollen gar nicht Alleinherrscher auf dem Erdenball sein, der für alle Raum hat. Wir wollen nur auch Raum haben für uns und für unsere Kinder, für unser Volk und seine Ideale, von denen wir wissen, daß seine höchsten, tiefsten Gedanken einmünden in die Welt der Ewigkeit. Und darum ist auch unter uns Frauen keine, die einen Frieden will, der nicht wirklichen Frieden bringt. Wohl sehnen wir uns nach ihm, aber wir wollen ihn nur so, daß er uns Sicherheit bietet für alles, was uns wert und teuer ist. Wir wollen unsern Kindern eine Zukunft hinterlassen, in der sie freudig arbeiten und schaffen können an der Aufwärtsentwicklung unseres Volkes, an Besser-, Vollkommenerwerden der Menschheit zu ihrem Ziele hin. Und dazu gehört, daß man in Zukunft uns in Frieden läßt! Drum muß gekämpft werden, bis die andern es glauben, daß wir ein Recht auf Gottes Sonne haben so wie sie. Nicht eher geben wir nach. Nicht früher reden wir von Frieden. All das Blut, das fließen mußte, weil man uns das Dasein nicht gönnte, es ruft uns zu: Haltet aus! Dringet durch! Gott wird mit euch sein!

Um aller gebrachten Opfer willen sagen wir nach neun Monaten Krieg: Nicht eher Frieden, ehe der Friede der Opfer wert und Deutschland gesichert ist für alle kommenden Zeiten!

**Gedanken eines Engländers.** Der bekannte britische sozialpolitische Schriftsteller Alfred C. Cransley sagt in einem Flugblatt, das in England nur als Manuskript in den Kreisen der Gebildeten zirkuliert und das sorgfältig gehütet wird, damit es nicht in die Hände der Massen falle und einen noch ungünstigeren Einfluß auf die Anwerbung habe: „Wir erleben eine der periodisch wiederkehrenden Orgien der Heuchelei. Das Recht (und Gott natürlich) kämpft mit seiner schwachen Kraft gegen die Gewalttätigkeit in Waffen, gegen Barbarei und Tyrannei. Die Alliierten werfen ihre geringen Streitkräfte gegen die Hunnenhorden, Pastoren predigen von David und Goliath. Publizisten schuldern uns als den kleinen Jakob, der den Riesen bezwingt. Immer sind die Kräfteverhältnisse gegen uns. Zehn zu eins. Glücklicherweise nimmt es der Engländer mit 18 1/2 Deutschen auf. Und die Statistik beweist's. Engländer, und sogar gebildete Engländer, sogar Engländer, die gereift sind, bringen es fertig, sich in den Glauben daran hineinzuhypnotisieren. In Wahrheit steht das kleine, tapfere Deutschland gegen eine Welt in Waffen. Gegen Deutschland und seinen einen Freund stehen Rußland, Frankreich, England, Serbien, Montenegro und Japan. Und jedes dieser Länder wirft sein ganzes diplomatisches Gewicht in die Waagschale, um Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Italien, Holland, Dänemark und die Vereinigten Staaten von Amerika zum Mittun zu bewegen. Jetzt sind wir 6 gegen 1 und fühlen uns unsicher. Meine eigene Ansicht ist einfacher. Wir haben lange darauf gewartet, Deutschland zu zerschmettern und ihm zu fehlen, was sein ist. Wir haben eine erstklassige Chance dafür wahrgenommen. Engländer sind stets auf der Suche nach Greueln. Bulgartischen Greueln. Armenischen Greueln. Tripolitanschen Greueln. Kongo-Greueln. Jetzt deutsche Greueln. Man sieht, die Schändlichkeit der Verübter richtet sich danach, wer uns zurzeit unangenehm ist. Das Gleichnis vom Splitter und Balken war sicherlich für England gemacht. Wir danken Gott, daß wir nicht sind wie andere Leute. Durch kein schöngesährtes Fenster kann man uns schön genug sehen. Unser Heiligenschein ist so groß, daß er schwer drückt. Wir haben vergessen, daß der Belgier der grausamste, der gemeinste, der feigste Hund Europas war, und daß wir es waren, die das predigten, bis alles ihn haßte als einen Mörder, Folterknecht, Verstimmler und Kannibalen. Tausendweise haben wir gehört, wie seine Schande in die Welt posaunt wurde. Wir hörten von nichts als „Gummi in Blut getaucht“, „Rotem Gummi“, von Niggern, denen Hände und Füße und alles, was abzuhaben ging, abgehakt war; von Schändung, Raub, Mord, Menschenfresserei usw. usw. Und heute ist's das „tapfere kleine Belgien“, und „les braves Belges“ und soviel von Helben und Märtyrern, daß einem vernünftigen Menschen übel davon wird.“

Die englische Heuchelei kann nicht besser charakterisiert werden, als es hier von einem Engländer geschieht.

**„Im Deutschen sind Sie mir über.“** Ein alter Gymnasialprofessor, der lange Jahre an einer Schule im Osten im Deutschen Unterricht erteilte und wegen seiner strengen Besuren gefürchtet war, weshalb viele seiner Schüler es vorzogen, an einem auswärtigen Gymnasium die Reifeprüfung zu machen, ging eines Tages über die Friedrichstraße in Berlin, als ein junger Feldgrauer grüßend vor ihm stehen blieb. Er sah den Soldaten fragend an, bis dieser seinen Namen nannte. Erfreut erkannte der Professor einen ehemaligen Schüler und schüttelte ihm die Hand: „Nun, wie geht es Ihnen? Ich habe Sie ganz aus dem Auge verloren. Haben Sie Ihr Examen gemacht?“ — „Ja, wohl, Herr Professor! Sie gaben mir immer so schlechte Besuren im Deutschen, und da bin ich nach Gotha gegangen.“ — „Und was machen Sie jetzt?“ — „Ich bin bei den Fliegern und war schon in Frankreich und England.“ — „Nun, dann wünsche ich Ihnen, daß Sie recht bald das Eisene Kreuz bekommen.“ — Da knöpfte der Soldat seinen Mantel auf: er hatte bereits das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse. Achtungsvoll zog der Professor seinen Hut: „Ich sehe, ich habe Ihnen unrecht getan. Im Deutschen sind Sie mir doch über!“

**Keine Danks!** Ein Offizier schreibt dem „Chemnitzer Tageblatt“: Um Sie über den Geist in unseren sächsischen Truppen nicht im Unklaren zu lassen, möchte ich Ihnen folgende wahre Geschichte erzählen: Kommt da eines Tages in den Ort, wo unser Generalkommando liegt, ein Transport von elf gefangenen Franzosen, bewacht von einem kleinen Reserve-Infanteristen. Der Generalkommandoführer, dem die Leute vorgeführt werden, fragt den „Transportführer“: „Na, hören Sie mal, ein Einzelner zur Bewachung von Aßen, ist Ihnen da nicht angst geworden, daß einer ausreißt könnte?“ —



sungen „lohnender Heimarbeit“ oder „sicheren Nebenverdienstes“, die den Dummten, die darauf hineinfallen, das Geld aus der Tasche locken und weder eine brauchbare Vorbildung, noch einen entsprechenden Verdienst gewährleisten. Die Kriegserwitwen sind darüber aufzuklären, daß sie sich nicht, weil sie eine Rente beziehen, mit geringerer Entlohnung begnügen dürfen, weil sie dadurch Lohnrückerinnen ihrer Kolleginnen werden würden.

Die Berufsmöglichkeiten für die Kriegserwitwen im Staats- und Gemeindedienst behandelten Fräulein Dransfeld-Werl in Westfalen und Schulrat Wyhgram-Bilbeck. Um die Frauenarbeit innerhalb des Gemeinbedienstes zu voller Würdigung zu bringen und nicht sozial herabzudrücken, sollten nur wirklich geeignete und gut vorgebildete Frauen, die imstande sind, sich innerhalb des Staats- oder Gemeinbeorganismus ihre Stellung zu sichern, ihre Arbeit auszubauen und sich dem Ganzen anzugliedern, in diese Berufe gelangen. Stets muß eine Ausbildung verlangt werden, die jedes Pflusertum ausschließt. Unter keinem Vorwande dürfen die Ansprüche an die Berufstüchtigkeit der Kriegserwitwen herabgesetzt werden.

Fräulein Gertrud Hanna-Berlin sprach über die Fürsorge für die Witwe der Arbeiterklasse. Da viele Witwen, besonders in der Stadt mit ihren höheren Miet- und Lebensmittelpreisen, auf eigenen Erwerb angewiesen sind, wird ohne Zweifel ein ungeheurer Zuwachs weiblicher Arbeitskräfte, vor allem in der Heimarbeit, erfolgen. Daraus kann dem Einzelnen und der Gesamtheit unermeßlicher Schaden entstehen. Lohnrückeret im ärgsten Sinne, besonders von den berufsfremden Kriegserwitwen, ist zu befürchten. Notwendig ist in erster Linie eine Regelung der Arbeitsvermittlung durch paritätische, öffentliche Arbeitsnachweise, die beruflich zu gliedern sind, und die Bereitstellung von Lehrwerkstätten.

Die gegebenen Berater der Kriegserwitwen in allen beruflichen Dingen sind die Organisationen; um also wirklich die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zu bessern, ist ein starker Zusammenschluß auch der Frauen unerläßliche Voraussetzung.

Während die anderen Vorträge im wesentlichen großstädtische Verhältnisse behandelten, gab Dr. Hoffmeister-Königsberg, Pr., eine wertvolle Ergänzung in einem Vortrag über die Fürsorge für die Kriegserwitwen auf dem Lande. Er befürchtete, daß die Arbeiterwitwen auf dem Lande, die bis dahin zum großen Teil ihren und ihres Mannes Lohn nicht in bar, sondern in gewissen Naturalleistungen, wie Wohnung, Feuerung, Kartoffeln, Getreide, erhalten hatten, nun den Wert der Witwenrente, da sie sich die Preise für Lebensmittel und Wohnung meist nicht klar machen, überschätzen und in die Stadt abwandern werden. Damit wird die Zahl der Landarbeiter noch weiter gelichtet und der unerwünschte Zustrom in die Städte vermehrt, und auf die städtischen Arbeiter ein weiterer Lohndruck ausgeübt. Hoffmeister schlug vor, um die Arbeiterwitwe auf dem Lande festzuhalten, ihr und ihren Kindern für das Verbleiben auf dem Lande eine Zusatzrente zu gewähren. Auch müsse für gute Wohnungen auf dem Lande und für eine Füllarbeit für den Winter gesorgt werden. Dabei dachte der Redner wohl hauptsächlich an Heimarbeit. So sehr man nun das Bedürfnis der ländlichen Arbeiterschaft nach einer Winterfüllarbeit zugeben muß, so bedenklich erscheint doch eine Vermehrung der ländlichen Heimarbeit, die zu billigeren Bedingungen arbeiten kann, keinen Vollerwerb zu bieten braucht und deshalb leicht zu einer ungesunden Schmutzkonzurrenz der städtischen werden kann. Insbesondere fordernde der Redner — und hier ist ihm voll beizustimmen —, daß auch auf dem Lande die Möglichkeit eines Aufstieges gegeben werden muß. Wenn dem Landarbeiter die Möglichkeit gegeben wird, durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem kleinen eigenen Besitz zu gelangen und diesen durch Zukauf allmählich zu einer kleinen, die Familie ernährenden Bauernstelle abzurunden, werden gerade die aufstrebendsten und energischsten Elemente auf dem Lande, die jetzt in die Stadt abwandern, gern auf dem Lande bleiben. Wenn uns der Krieg etwas gelehrt hat, so ist es die Anerkennung der gewaltigen Leistungen unserer Landwirtschaft und die Notwendigkeit der Ansiedlung und Selbstmachung eines möglichst großen Teiles unseres Volkes auf dem Lande. Nicht nur vermehrt das unsere wirtschaftliche Wehrmacht und macht uns unabhängiger vom Auslande, es mehrt auch unsere militärische Kraft und schafft unsern Kindern eine Jugend in Wiese und Garten, Feld und Wald.

Fräulein Paula Müller-Hannover erörterte zum Schluß das vielumstrittene Problem Beruf und Familie. Eine große Zahl von Kriegserwitwen mit jüngeren Kindern wird gezwungen sein, erwerbstätig zu werden. Freilich erheben sich gegen die Verbindung von Berufs- und Mutter-

pflichten sehr ernste Bedenken: 1. die Billigkeit der Frauenarbeit, die sie zur Lohnrückerin macht; 2. die Notwendigkeit fremder Hilfe für den eigenen Haushalt; 3. die körperlichen und geistigen Hemmungen durch den Beruf; 4. der verminderte mütterliche Einfluß bei der Kindererziehung. Von äußerster Wichtigkeit ist daher, daß die Frauenarbeit anständig entlohnt wird, wobei Organisation und Gesetz mitwirken müssen, um den Frauen einen gewissen Mindestlohn zu sichern. Es ist weiter dafür zu sorgen, daß die Frau nicht durch allzu lange Arbeitszeit in ungesunden Räumen erschöpft wird und dann weder Kraft noch Zeit mehr hat, für ihre Kinder zu sorgen.

Fräulein Müller sprach sich zugunsten der Halbtagschichten aus, die bereits hier und da eingeführt sind und es den Müttern ermöglichen, nur stundenweise, sei es am Vormittag oder Nachmittag, in der Fabrik oder Werkstatt tätig zu sein und die übrige Zeit ihren Kindern und dem Haushalt zu widmen. Leider fehlt es auf diesem Gebiete noch an Erfahrung. (Es wäre eine wertvolle Leistung unserer Mitglieder, wenn sie überall da, wo sie Erfahrungen mit der Halbtagschicht gemacht haben, z. B. in der Tabakindustrie, diese in unermüdetem Maße mitteilen.) Im übrigen erkannte die Rednerin voll an, daß in der Aufrechterhaltung des Familienlebens die Grundlage des Volkswohls und des gesamten Staatswesens liege. Es gilt also, Bedingungen zu finden, unter denen sich ein Beruf ermöglichen läßt, ohne daß das Familienleben und die Erziehung der Kinder gefährdet wird. Solche Möglichkeiten ergibt z. B. die Heimarbeit, allerdings ist bei einem weiteren stärkeren Eindringen der Frau in diesen Beruf Lohnrückeret und damit verbunden überlange Arbeitszeit und ungesunde Wohnverhältnisse zu befürchten.

Ähnliche Gedankengänge traten bei einer Reihe von Rednern in der Aussprache hervor. Man empfahl die Heimarbeit, weil sie allein es ermöglicht, daß die Mutter berufstätig ist und dabei doch Kinder und Haushalt im Auge hat. Aber man sprach auch die Befürchtung aus, daß die Verhältnisse in der Heimarbeit sich durch das Eindringen der Kriegserwitwen weiter verschlechtern möchten.

Aus dieser Sorge heraus wandte sich Fräulein Behm im besonderen dem Bericht von Dr. Hoffmeister zu und führte aus, daß nach dem Kriege zweifellos mit einem starken Zustrom zur Heimarbeit zu rechnen sei, ganz gleich, ob hier so und so viele sich dafür oder dawider erklärten. Die Heimarbeit sei auch an sich die gewiesene Berufstätigkeit der Mütter mit Kindern und der Frauen eines der Pflege bedürftigen Mannes. Auch als Winter-Füllarbeit sei der Wunsch nach ihrer Einführung nur zu begreiflich. Aber gerade als Füllarbeit werde sie zur Gefahr für die Heimarbeiterinnen, die um das tägliche Brot arbeiteten, weil der Lohnanspruch dabei grundverschieden sei. So könne die ländliche Heimarbeit eine schlimme Konkurrenz für die übrige Heimarbeit werden. Auch die Heimarbeit der Kriegserwitwe, die doch zugleich Rentenempfängerin sei, berge die gleiche Gefahr. Da gelte es von vornherein vorzubeugen! Grabe alle die, die die Heimarbeit der Frau und Mutter schätzen und schützen wollen, wie es diese Versammlung doch im wesentlichen tue, müßten jetzt mit ganzer Kraft nach dem einzigen Mittel rufen, das ihre Bedingungen gesund machen und sichern könne. Das sei die Festlegung von Stüdlöhnen, Mindestlöhnen, unter die nicht heruntergegangen werden dürfe! Jetzt sei die Stunde gekommen, wo Reichstag und Bundesrat im Interesse der Kriegserwitwen, im Interesse der Mütter, die unsere Jugend, unseres Volkes Zukunft, gesund aufziehen sollen, der Heimarbeit durch gesetzliche Regelung gesunde Entwicklung sichern müßten.

Bei allen Rednern, aus welchem Kreise sie auch stammen mochten, trat uns eine tiefe Hochachtung für das entgegen, was die Frau als Mutter leistet. Ist ihr doch jetzt unsere ganze nationale Zukunft, unsere Jugend, in die Hand gelegt. Damit Deutschland die schweren, ihm geschlagenen Wunden überwindet und als jugendfrisches, starkes Volk sich seinen Platz an der Sonne erhält, ist es notwendig, daß die Mütter sich dieser ihrer großen Verantwortung voll bewußt sind. Es muß aber auch den deutschen Müttern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Kinder zu erziehen. Dazu gehört Zeit und Ruhe. Man kann seine Kinder nicht vor schlechtem Umgang und Bewachung aller Art schützen, wenn man sie tagsüber sich selbst überlassen muß und abends müde und abgeradert von der Arbeit kommt. Man kann seinen Kindern auch als Heimarbeiterin nicht die körperliche und geistige Fürsorge gewähren, deren sie bedürfen, wenn man den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein von der Angst, auch genug zu verdienen, geplagt, an der Maschine sitzt und alle Kraft nur an das Verdienen setzen muß.

Diese Gedanken und Empfindungen beherrschten die große Versammlung. In ihr kam aber auch zum Ausdruck, daß



**Berlin-Südost.** Längere Zeit hat Gruppe Südost nichts von sich hören lassen; aber nicht etwa deshalb, weil es nichts zu berichten gab! Ein an Arbeit und Erfolgen reicher Winter liegt hinter uns. Die gut geleitete Kunststoffsstelle bewährte sich aufs Beste in dem Sinne, in welchem sie gedacht war: In schwerer Zeit ein Bindeglied zwischen Vorstand und Mitgliedern, jenem zur Freude, diesen zum Vorteil zu sein. Regter Betrieb herrschte stets in den Sprechstunden. „Zahlen beweisen“; daher mögen sie sprechen. 20—40 Mitglieder kamen täglich, um nach Arbeit oder nach Lebensmitteln zu fragen. Weidern konnte meist entsprechende werden. Etwa 30 Mitglieder erhielten Stridarbeit durch die Hauptgeschäftsstelle; eine größere Anzahl wurde in der Kriegs-Nähstube gemeldet und arbeitet dort dauernd. Etwa 45 Pfund Wolle wurden direkt aus gegeben, und private Bemühungen machten es möglich, etwa 100 Kinderschürzen nähen und stricken zu lassen. An Lebensmitteln wurden wöchentlich etwa 100 Pfund Mehl, 100 Pfund Zucker, 6 Pfund Kaffee, 50 Pfund Pflanzenbutter usw. verkauft, was den Mitgliedern bedeutende Ersparnisse ermöglichte. Auch Brote (20—30 täglich) und Marken für die Speisekassen (30—40 täglich) wurden verkauft. Daß alle diese Bemühungen zum Wohle der Mitglieder bekannt wurden, ist kein Wunder. 95 Neuaufnahmen beweisen es. In den Monatsversammlungen geht es dementsprechend lebhaft zu. Im Mittelpunkt des Interesses steht jetzt natürlich neben der Arbeits- die Ernährungsfrage. Die Vorsitzende ist stets bemüht, ihre eindringlichen Mahnungen zur Genügsamkeit und Sparsamkeit durch praktische Unterweisungen zu unterstützen. Unter Anleitung einer Dame aus dem Pestalozzi-Fröbelhause wurden Kochkisten und Kochbeutel hergestellt, und eine allgemeine Kochkistchenbewegung bewies, daß dieser Fisch, seinem Namen zum Trotz, ein wohlschmeckender und nahrhafter Fleischersatz sein kann. Andere Gerichte aus der Kriegsküche werden folgen. — Wir hoffen zuversichtlich, daß der schöne Aufschwung, den unsere Gruppe jetzt genommen hat, bis zum ersehnten Frieden und noch lange darüber hinaus andauern wird.

**Berlin-Wilmersdorf.** Eine neue Gruppe! Nachdem am 11. März Fr. Behm hier einen ersten Vortrag über die Ziele und Zwecke des Gewerksvereins gehalten, der aus der kleinen Zahl der Zuhörer etwa 15 Heimarbeiterinnen erwarnte und uns zuführte, so daß wir eine „Zahlstelle Wilmersdorf“ gewonnen haben, trat wenige Tage später, am 15. März, unsern ersten Versammlungsabende, durch Anschluß neuer Mitglieder die Gruppe Berlin-Wilmersdorf ins Leben. In unserer April-Versammlung zählten wir 22 ordentliche Mitglieder, auch sieben außerordentliche gehören zu uns! Zunächst erfolgte die Vorstandswahl, wie die unserer Vertrauensfrauen. Ein an jedem Versammlungsabende gegebener Bericht über die allgemeine Lage, über die Ernährungsfrage, die Pflichten der Frau im Kriege — die Volksversicherung, die Krankentassenversicherung (auch wir haben sie seit dem 11. April) —, über unsere gewerkschaftlichen Aufgaben gab unsern Mitgliedern den ersten Ueberblick über das Wesen und Wirken des Gewerksvereins. Die Aufmerksamkeit unserer Neuen ließ reges Interesse erkennen, und wir, die wir sie unseren Zielen entgegenführen wollen, hoffen, daß sie mit Verständnis mitwirken und mitarbeiten werden, und wir unsere „Keine Neuen“ bald soweit herangewachsen sehen, den großen, tüchtigsten Gruppen Groß-Berlins gleichwertig zu sein.

**Frankfurt a. M.** Zu Beginn des Krieges stellte sich unsere Sekretärin, Fr. von Waffow, dem „Roten Kreuz“ zur Verfügung und hatte die Freude, da sie ausgebildet war, alsbald als Krankenpflegerin auf den westlichen Kriegsschauplatz berufen zu werden. So sehr man es Fr. von Waffow gönnte, sich unmittelbar in den Dienst des Vaterlandes stellen zu können, so wenig lag es im Interesse unserer beiden Gruppen, gerade in der Kriegszeit die Tätigkeit einer Sekretärin zu vermissen. Da man ursprünglich nicht mit langer Kriegsdauer rechnete, hofften die Gruppenvorsitzende auf baldige Rückkehr Fr. von Waffows und auf Wiederaufnahme ihrer Vereinstätigkeit. Die Kriegereignisse haben uns anders beschert, und so haben sich die Gruppenleitungen veranlaßt, Ersatz zu schaffen. Die Wahl fiel auf Fr. Margarete Petersen, die in der Märzversammlung in ihr Amt eingeführt wurde. Möge ihre Tätigkeit ihr und den Heimarbeiterinnen Frankfurts zur Freude gereichen!

**Fürth in Bayern.** Seit drei Jahren führen wir Fürther ein richtiges, stilles Weibendasein. Nie hat in diesen Spalten von uns etwas geklungen. Dem Gedeihen unserer Gruppe stellten sich immer wieder neue Schwierigkeiten entgegen. Der wiederholte Wechsel in unserer Vorstandschaft mag auch etwas hemmend gewesen sein. Noch im vorigen Frühjahr erwogen wir eine Vereinigung mit den vortrefflich gedeihenden Gruppen unserer Nachbarstadt Nürnberg. Es kam dies damals nicht zum Abschluß, wir gaben unserer Sache gleichsam noch eine Bewährungs-

frist. Im Juli vorigen Jahres richteten wir eine Arbeitsnachweiskstelle ein. War diese Einrichtung schon bei ihrem Erscheinen von arbeitssuchenden Frauen stark besucht worden, so hatten wir mit Kriegsausbruch die reine Belagerung. Woher Arbeit nehmen? Es gelang uns, mehrere Frauen in einem Betriebe mit Militärlieferungen, im Militärdépot und beim Zimmalen unterzubringen. Aber was mit den anderen anfangen? Die wollten doch auch leben! Einfach Geldunterstützung geben, das wollten und das konnten wir auch nicht. Da hatte unsere Vorsitzende den Einfall, Soldatenstrümpfe stricken zu lassen. Auf unsere Witten gingen uns zahlreiche freiwillige Gaben zu, die es uns ermöglichten, Wolle einzukaufen und den Stricklohn zu bestreiten. Anfangs hatten wir uns den Betrieb nur im Rahmen unserer Organisation gedacht. Aber es kam so manche, die nicht dazu gehörte, und wenn sie so ihre Notlage schilderte und so dringend um etwas Verdienst bat, konnte man nicht „Nein“ sagen. Mit innerer Sorge sahen wir unser Unternehmen stetig wachsen. Dabei wurde die Wolle immer teurer. Wir brauchten eine kräftige finanzielle Unterstützung. Da versuchten wir es mit einer Eingabe bei der Kreisregierung. Geld konnte man uns zwar dort nicht geben, aber man hatte sehr viel Interesse an unserer Arbeit und sandte einen Beamten zu einer Besprechung zu unserer Vorsitzenden. Das Ergebnis davon war, daß sich der Herr Gewerberat verpflichtete, beim hiesigen Bürgermeister für uns zu sprechen. In dieser Besprechung waren auch zwei Vorstandsmitglieder von uns eingeladen, und wir konnten mit dem Ergebnis zufrieden sein: Die Stadt gibt uns aus der Kriegsjüorgekasse alle nötigen Mittel. Es war dies vom 19. November ab. Bis dahin betragen unsere Einnahmen und Ausgaben 641 M. Wir hatten 35 Frauen beschäftigt, wovon 15 Nichtmitglieder waren. Da uns die Stadt zur Bedingung machte, daß wir jeder Arbeitslosen Stridarbeit gäben, schwoß die Zahl der Strickerinnen beträchtlich an, und die Stadt hatte nach wenigen Wochen eine schöne Summe Geld hineingesteckt. Selbstverständlich konnte man diese Massen Strümpfe nicht für die Dauer, wie wir bisher getan, kostenlos der Sammelstelle des „Roten Kreuzes“ zur Verfügung stellen. Die Stadt bewarb sich um eine Armeelieferung und bekam auch sofort eine solche von einigen tausend Paaren. Von da ab ging das Ganze in städtische Hände über. Es wird nun täglich in von der Stadt zur Verfügung gestellten Räumen Wolle ausgegeben. Eine Handarbeitslehrerin hat die Leitung übernommen und gibt gedruckte Vorschriften zum Stricken der Strümpfe aus. Es hat sich inzwischen ergeben, daß es mehreren älteren Frauen unserer Gruppe sehr schwer wird, so nach Vorschrift zu stricken, und wir beschloßen deshalb, solche wieder für uns zu beschäftigen. Zu unserer Freude bekam unsere Vorsitzende auf eine diesbezügliche Anfrage von der Stadt die Zusage, uns dabei mit Geldmitteln unterstützen zu wollen. Neuerdings ist es der Stadt gelungen, eine größere Armeelieferung in Hemden und Unterhosen zu bekommen, und damit vielen Frauen einen Verdienst gesichert. Der schönste Lohn für alle Mühen und Sorgen dieser letzten Monate ist ein starker Mitgliederzuwachs. Es ging mit unserer Gruppe wie mit so vielem Guten: es mußte sich erst in Not und schwerer Zeit bewähren, um anerkannt zu werden.

**Königsberg i. Pr.** Seit dem Bericht der Unterstadt-Gruppe vom November haben wir Königsberger in der „Heimarbeiterin“ geschwiegen, und doch: Wieviel haben wir in diesen letzten Monaten erlebt! Erneute Einfälle der Russen in Ostpreußen — aber wieder entscheidender Sieg unseres allgeliebten Feldmarschalls Hindenburg. Ja, die Königsberger Heimarbeiterinnen bilden sich ein, ihr Teil mit beigetragen zu haben zu diesem Sieg, denn im Januar erhielten wir plötzlich vom Bekleidungsamt einen ganz eiligen, geheimnisvollen Auftrag: 1500 Schneemäntel mußten in drei Tagen angefertigt werden. Es war keine so einfache Arbeit; aber dafür wurde auch ein guter Lohn gezahlt: 1 M für das Stück. Nun — die 130 Beteiligten schafften den Auftrag mit großer Mühe glücklich zur Zeit fertig. Ob diese Schneemäntel nicht wesentlich zum Gelingen der Winterkämpfe in Majuren beigetragen haben? Im Oktober berichteten wir von dem großen Strumpf-Auftrag, der zwar nicht in vierzehn Tagen, aber in zwei Monaten fertiggestellt wurde: Aber 87.100 Paar Strümpfe, 27.000 Paar Fußwärmer, 8100 Paar Handschuhe wollen auch gestrikt sein! Der Auftrag ist uns dann zum Glück ausgeschlagen: Nicht nur hat er vielen, vielen Arbeit gegeben und in wirtschaftlicher Hinsicht wesentlich zur Sicherung unserer Geschäftsstelle beigetragen; noch wertvoller ist es, daß er uns so weit bekannt machte, wie es durch nichts anderes möglich gewesen wäre. Es wurde nämlich so eingerichtet, daß die einzelnen Gemeinden nun für unsere Arbeitsausgabe stricken. So wurde der Boden für neue Gruppengründungen geebnet. Und wir haben die günstige Stimmung benutzt







